

## Filme ohne Welt

---

*Jan Bonny und Sophia Groening*

Auf einem Fischmarkt in Marseille, angenommen, es gibt dort überhaupt einen, dreht sich eine junge, schöne Frau mit schulterlangem, schwarzem Haar in die Kamera. Das Licht ist warm, die tiefen Schatten deuten auf eine warme Nachmittagssonne hin. Ihre Bluse flattert in der Luft, ihre Haare umspielen im Wind ihr Gesicht, ihr ganzer Ausdruck ist fröhlich, selbstbewusst. Sie lädt uns ein, ihr Schritt für Schritt in die Zukunft zu folgen. Um sie herum bewegen sich die Menschen von Stand zu Stand, als wüssten sie nichts von uns und unserer Neugier, sie schlendern an ihr vorbei und nehmen von uns keine Kenntnis.

Ganz am Ende wird vor einem Stand im Hintergrund eine Gestalt erkennbar, deren Gliedmaßen und Gesicht leicht unförmig verschwimmen. Nur ein paar wenige Frames. Ein Mensch, den wir noch nie gesehen haben. Dessen Mutation zwar unmöglich, aber nicht unverständlich ist. Dieser Bote aus dem fernen Reich einer absoluten, in Rechenoperationen aufgelösten Welt ist der einzige, offensichtliche Hinweis darauf, dass dieses Bild nie mit einer Kamera aufgenommen wurde. Es hat keine physische Welt vor der Kamera gebraucht, um sie in unserem betrachtenden Auge lebendig werden zu lassen. In der nächsten Einstellung steht eine andere Frau in der gleichen Sonne einer fernen, staubigen Küstenstadt, die an Casablanca erinnert, aber nicht Casablanca ist, weil es nicht sein muss. Auch sie ist glücklich, sie entfernt sich tänzelnd von uns, dreht sich dann in die Kamera, schaut über die Schulter zurück, lacht, spielt mit der Handkamera. Weiß genau, was sie tun muss, wie sie sich bewegen muss, um uns zu gefallen.

Jetzt sitzen wir hier, die Finger an der Tastatur, nur ein paar Zeilen und Tastenanschläge weit weg von diesen Traumwesen, und wissen nicht, ob sie uns Sorgen bereiten oder nicht. Sorgen um die sogenannte Zukunft des Films, oder gleich um die Zukunft dessen, was wir als Welt verstehen. Als Wirklichkeit und als Wesen der Zeit. Wir haben diese jungen Frauen selbst gepromptet, die Menschen, die Sonne, den Flirt mit uns. Und das gar nicht so schlecht, ge-

schickt, mit dem, was wir als Filmemacher nicht nur vom Filmemachen wissen.

Natürlich überkommt uns ein Unbehagen. Anfangs mussten wir uns zwingen, hinzusehen, uns diese geschwürhaften, unheimlichen, ineinander fließenden Gestalten mit leeren Blicken in Ruhe anzuschauen, statt davor wegzurennen, auch wenn uns danach war. Aber wir wollten versuchen, das Programm zu verstehen, bevor es uns versteht, auch wenn neuronale Netze gar keine Programme mehr im klassischen Sinne sind. Uns beeindruckt, wie viel stimmiger, gar nicht unbedingt naturalistischer, die kleinen Filme werden, die so entstehen. Der manchmal überraschende Dadaismus der ersten Stunde ist aus den Bildern schon längst wieder verschwunden, sie gleichen sich immer mehr unserer Welt an, simulieren Zeit, wo keine mehr existiert. Wir finden Emotionen in den Gesichtern, die es nicht gibt, aber dann doch aus allen Gesichtern der Welt bestehen. Wir produzieren in diskreten Einheiten, erzeugen in wenigen Stunden kleine Filme, die künstlerische, prozesshafte Unschärfen haben, die eine gegenwärtige Poesie aufweisen.

Die Bild- und Videomodelle sind Weltmodelle und in diesen Modellen spiegelt sich noch milchig, wahrscheinlich bald kristallen und mehrdimensional, unsere Welt. Noch brauchen sie uns, als Filmemacher und Erzähler, die in ihr die Geschichten und Figuren finden und vermitteln, sowie es uns in unserer Welt braucht. Keine Idee, kein Spieler, kein Blickwinkel erschafft aus sich selbst heraus alles, es braucht Erzähler. Und keine Erzählung erschafft sich aus Zwangsläufigkeit selbst. Aber vielleicht erleben wir in den Modellen, wie alles immer zugleich sein kann, und sie unser Verständnis von Zeit und einstrahliger Determinierung auflösen.

Dieses Verständnis löst sich auch von der anderen Seite her auf. Während die Bildmodelle immer realistischere Filme, oder wenigstens Filmfragmente, erzeugen, scrollt die ganze Welt durch einen unendlichen Bilderstrom vom Algorithmus an unseren Geschmack angepasster Reels, die nicht länger als ein paar Sekunden dauern dürfen. Instagram, tiktok, wieder ein neues reaction video, gerade noch gesehen, schon wieder vergessen. Noch ist der größere Teil dieses Bildermülls echt, noch sind es aufgezeichnete, auf dem Bilderfließband der Realität gefundene Abdrücke. Doch der Algorithmus macht sie effizient, reduziert sie auf reine Lieferung von Wirkung. Das, was wirkt, wird gesehen. Es geht kaum um die Bilder oder die Welt, es geht um Mechanik, um Storytelling, Ursache und Wirkung, Planting und Payoff, um Suspense und dessen triebabführendes Relief.

Die Welt ist so nur noch Bühne, Figuren sind vor allem funktional. Gleichzeitig ist jedes Reel wie ein Cheeseburger, der nie reicht. Es geht um Ablenkung, Zerstreuung, niemandem wird mehr was zugetraut, weil warum auch. Alles, was im Bett, wo man anderes tun sollte, oder im Fitnessstudio konsumiert wird, ist passgenau auf unsere individuellen Bedürfnisse zugeschnitten. Es gibt nichts Neues, es gibt immer mehr von dem, was funktioniert. So werden Filme zu beruhigenden, ätherischen Ölen meiner ichbezogenen selfcare. Cookies, tags, überall wird gemessen, was und wie ich schaue. Zunehmend immobil stehen wir im Spiegelkabinett unseres eigenen Geschmacks herum und scrollen weiter in der never ending story. Schwindelerregend, hyperindividualistisch, immer mehr Angebot, als wir jemals die Kehle runter kriegen könnten, immer einen Klick entfernt von unserem vollständigen Glück. Nie ganz satt. Alles im Stream ist von mir für mich kuratiert, ob ich will oder nicht. Ich suche aus, wer da rein darf, auch wenn ich gar nicht will. Ich bilde das Zentrum meiner Erzählung.

Das hat Folgen. Auf Netflix gibt es irgendwann nur noch Netflix, das bisschen »Seinfeld« oder »Stirb Langsam« ist bald weg. Netflix ist im idealen Zustand logischerweise alle selbst: Sender, Erzähler und Marke. Es ist völlig egal, wer die Inhalte de facto herstellt – der durchschnittliche Zuschauer schaut, was ihn effizient befriedigt, und davon mehr. Es sind Filme und Serien ohne Autor. Wer weiß schon, wie der Regisseur von Squid Game heißt oder die Hauptdarsteller, scheiß egal. Wir haben von Social Media gelernt, dass die Effizienz entscheidet. Dass es um mich geht, nicht um die anderen.

Nicht *wie gut*, sondern *wie geil*, das ist die Frage. Auch hier der Cheeseburgereffekt. Ich werde nie satt, weil es nicht nahrhaft, weil es nicht befriedigend ist. Essen ohne Ernährung. Film ohne Autorenschaft. Bilder ohne Geheimnis. Es fällt nicht schwer, all diese Punkte miteinander zu verbinden und in die Zukunft fortzuzeichnen. Hypereffiziente Erzählungen, hergestellt mit Videomodellen, in Echtzeit meine Bedürfnisse erkennend, Drogenräuschen ähnlich. Ich bekomme, was ich brauche, die Intensität meines Konsumverhaltens definiert meinen Wert. Echte Filme, entschuldigt die Vereinfachung, kosten viel Geld. Diese zwar schlechter, aber viel billiger herzustellen, das ist verlockend, vielleicht nicht für den Zuschauer, aber für den Produzenten, gerade, wenn der Produzent die Plattform selbst ist. Und Filme entstehen dann doch nicht nur im Auge des Betrachters, sondern auch im Account des Produzenten.

Vor ein paar Jahren saßen wir in der Vorstellung eines der vielen Star Wars Prequels (wtf). Das war kein richtig toller Film, aber auch er machte plötzlich kollektive Erfahrung möglich. In den allerletzten Sekunden, unmittelbar

nachdem Darth Vader die Rebellen angegriffen hat, erhält Prinzessin Leia, die einst von der kurz zuvor verstorbenen Carrie Fisher gespielt wurde, auf der *Tantive IV* die gestohlenen Baupläne des Todessterns. Sie taucht für wenige Sekunden auf, ganz am Ende. Sie ist eigentlich nicht mehr da, hier, in dieser Welt, doch sie wurde mittels computergeneriertem Verjüngungseffekt wieder zum Leben erweckt. Die Menschen neben uns im Saal sprangen auf, jubelten, schrieten vor Freude. Alle, wirklich alle waren gerührt. Auf die Frage, was sie erhalten habe, antwortet Leia dann mit dem letzten Wort des Films: »Hoffnung«.

Wahrscheinlich ist das Kino die einzige Rettung vor uns selbst, vor unseren Messwerten, vor den Konsequenzen der Daten, die wir produzieren. Das Kino, all das was das ist, ist einer der wenigen Räume, in denen wir eine ästhetische Erfahrung machen können, die nicht unmittelbar verarbeitet wird. Die meistens auch kollektiv ist, verhältnismäßig ungemütlich, weil man ja aus dem Bett raus muss und verhältnismäßig unproduktiv, weil man dabei keine Kleinhandeln stemmen kann. Im Kino kann ich nicht innerhalb von Sekunden über den Film entscheiden. Rausgehen ist aufwendiger, als weiter zu scrollen. Der Film läuft, es kümmert ihn nicht, wenn ich gehe. Er ist immer autonom. Über die Libraries der Streamer und die Mediatheken verfüge ich, wenn ich umschalte, und das hat unmittelbare Konsequenzen für die Art und Weise, wie Filme gemacht und erzählt werden.

Wir müssen uns eine Eintrittskarte kaufen, um dabei zu sein, wenn ein Film im Kino zu sehen ist. Der größtmögliche Gegensatz zum automatisierten Beginn der nächsten Staffel. Der Film im Kino ist mir überlegen. Er steht im Zentrum, nicht ich. Wir schauen gemeinsam nach vorne, nach oben, ins Licht, die Parallelen zur Liturgie sind nicht zufällig. Nur im Kino können Schauspieler vergessen machen, nur Menschen zu sein, können sie zu Sehnsuchtsfiguren werden. Wir leeren unsere Taschen in den Klingelbeutel, um sie sehen zu dürfen. Aufregende Figuren, die in Welten und Konflikte aufbrechen, von denen wir noch nichts wissen. In den Streams sind sie nur bunte Bausteine der Plotmaschinen. Sie sind da, weil sie müssen, sind Figuren ohne freien Willen.

All das wird gleichzeitig da sein, in der schillernden Zukunft des Films. Die Videomodelle werden ihren Weg in die Kinos finden, weil sie Ausdruck unserer Welt sind, unsere Welt wird sich mit den tausend Dimensionen der neuen Welten verbinden. Social Media wird nicht verschwinden, dieses hochassoziative, mich immer umgarnende Feuerwerk meiner eigenen Ängste, Lüste und Sünden. Wahrscheinlich wird es ein hocheffizientes, algorithmengetriebenes Streamingangebot, brilliant auf mich reagierend, hinreißend unterhaltsam, meine Sehnsüchte kennend. Drogen ähnlich, die vielbeschworene, total

spießige Reise nach innen, die bisher als New Age Erfahrung verkauft wurde. More of me. War immer schon rätselhaft, wer da Interesse dran hat. Aber es knallt. Und es hat eine eigene Wahrheit, es wird einen rauschhaften Wert haben, die unendliche Verdichtung der Welt auf uns selbst, jedem seine eigene. Darin wird Lustgewinn liegen, so wie in der Onanie Lustgewinn liegt, aufregend, anregend, aber enttäuschenderweise bleiben wir selbst die Grenze unserer Phantasie. Wir werden bekommen, was wir verdienen.

Und auf der anderen Seite das Kino als ein Raum, der nach einem Autor verlangt, der etwas zu erzählen hat. Wir sehen eine Morgendämmerung, eine Ahnung von New Hollywood, es wird eine Reaktion auf den hochprozentigen Bildmüll geben, auf die achte Pressung meiner eigenen Mittelmäßigkeit. Süß, aber flach. Wir werden wieder die Perspektive der Anderen kennenlernen wollen. Wir werden die Subjektivität der Anderen kennenlernen wollen. Werden Filme sehen wollen, die das Ergebnis eines gemeinsam verantworteten künstlerischen Prozesses sind.

Im Kino der Gegenwart ist der Abspann Minuten lang, bei den Streamern ist er kurz und egal, er soll übersprungen werden. Die Marke ist der Sender. Erstaunlicherweise wird Social Media, werden die Streamer, werden die Videomodelle, wird die fabrikartige Produktion von Inhalten den Film als persönlichen Ausdruck und als künstlerisches Medium stärken. Der Unterschied zwischen extremer, autorenfreier Personalisierung, dem totalen Produkt auf der einen Seite, und dem künstlerischen Film auf der anderen Seite wird die Trennlinie der nächsten Jahre sein. Das schließt nicht aus, dass zum einen manche maue Hollywoodware mit prominenter Regie zu Unrecht nach Kunst aussieht, und dass zum anderen in den Filmmaschinen der Zukunft nicht doch auch Erkenntnisse und manchmal auch Kunst zu finden sein wird. Aber die Messer der Form, die Messer des Films, werden an dieser neuen Grenze geschliffen werden.

Ob das auch mit bildgebenden Modellen passieren kann, ob wir Lust haben, neben den echten Händen unserer Freunde noch die Hand der jungen Frau auf dem Fischmarkt zu ergreifen, das werden wir sehen; wo das Wissen der Welt nun wirklich liegt, das werden wir sehen. Aber es wird eine gestärkte Idee von Film geben, in der weiter Menschen von Menschen erzählen und einander ihre Filme zeigen. Sinnlich, physisch, auf den Prozess vertrauend. Neugierig, mit dem Risiko zu scheitern, denn nur das schärft unsere Wahrnehmung. Lebendige Figuren werden die Erzählungen unserer Filme hervorbringen. Das Kino wird mehr denn je der Ort gemeinsamer Erfahrungen sein. Denn nur das Kino kann dem Leben als solchem gefährlich nahe kommen.